



## Das verhängnißvolle Zusammentreffen.

Novelle.

(Nach dem Französischen.)

(Fortsetzung.)

„Wer geht da?“ rief sie laut.

Die Frage blieb ohne Antwort. Doch schienen die Schritte sich zu nähern und gleich darauf stürzte ein Mann, der sich in einen weiten Mantel gehüllt hatte, auf sie zu. Louise von Dreleans wollte schreien, doch die Stimme versagte ihr; denn sie erkannte in dem Manne, der sich indessen entlarvt hatte, den Grafen von Mansfeld. Sie versuchte zu fliehen; doch er wagte es, Kühn gemacht durch den Drang der Gelegenheit, die sowohl seinen Schritt als diese Nothwendigkeit entschuldigend mußte, die Königin am Saume ihres Gewandes zurückzuhalten.

„Madame,“ rief er aus, „ich muß Ew. Majestät sprechen und wäre es nur auf eine Minute.“

„Was wollen Sie?“ stotterte die Königin in größter Verwirrung, „wissen Sie nicht, daß Sie an einem Orte sind, den kein Mann bei Todesstrafe betreten darf? Wissen Sie auch, daß, wenn ich jetzt meine Stimme erhöbe, selbst Ihre Gesandtschaftswürde Sie nicht errettete?“

Mansfeld antwortete entschlossen: „Ich weiß es.“

„Sie wissen es,“ sprach die Königin erstaunt, „und sind doch gekommen?“

„Ja,“ entgegnete der Graf, „ich bin, Dank sei es dieser Verkleidung, bis hierher in diese Gärten gebrungen, weil ich schon seit vierzehn Tagen umsonst ein Mittel suchte, zu Ew. Majestät zu gelangen und alle meine Anstrengungen ohne Erfolg blieben, weil diese Unterredung unumgänglich ist, weil eine längere Verzögerung zu viel Unglück herbeiführen könnte...“

„Erklären Sie sich, mein Herr,“ unterbrach ihn die Königin ängstlich, „was haben Sie mir zu sagen?“

„Erlauben Sie mir zuerst eine Frage zu stellen: erinnern sich Ew. Majestät nicht, mich anderswo, als in Madrid gesehen zu haben?“

Die Königin schüttelte verneinend mit dem Kopfe. Glücklicherweise wurde die Dunkelheit immer dichter und so konnte Mansfeld ihr plötzliches Erdröthen nicht bemerken.

„Wenn auch Ew. Majestät,“ fuhr Mansfeld fort, „die Erinnerung an unser Zusammentreffen in Paris vor neun Jahren verloren haben, ich habe sie treu bewahrt und hatte seit damals nur den einen Traum, den einen Gedanken... Wenn Sie von diesem Gedanken eine Ahnung hätten, Sie würden mich vielleicht mit Verachtung von sich stoßen; doch konnte ich ahnen, daß der Engel, der mir in dem Hause der Volsin erschien, sich je in der Gestalt einer Königin auf die Erde herablassen würde?“

Die Königin antwortete bloß: „Herr Graf, bis jetzt erfuhr ich noch nicht die Ursache Ihres Eindringens in diesen Palast.“

„Verzeihen Sie,“ erwiderte Mansfeld traurig, „ich vergaß, daß die Augenblicke kostbar sind und diese seit neun Jahren so heiß gewünschte Zusammenkunft nur wenige Minuten dauern kann. Es sind jetzt neun Jahre, daß ich eine, durch meine damalige Jugend zu entschuldigende Neugierde mit dem Tode büßen sollte; damals waren Sie so gnädig, meine Sache zu führen und mich vom schnellen und sicheren Tode zu befreien. Von diesem Tage an hatte ich Ihnen eine heilige Schuld zu bezahlen und dachte sie nie abtragen zu können. Ach! Leider irrte ich mich und ich komme, Sie jetzt zu benachrichtigen, daß der Augenblick gekommen sei.“

„Was wollen Sie damit sagen, Herr Graf?“

„Daß Sie eine Gefahr bedroht. Ich kann Ihnen keine nähere Nachricht geben. Doch vermag ich, diese drohende Gefahr von Ihrem Haupte abzuwenden, wenn Sie mir ein unbegrenztes Vertrauen schenken.“

Während die Königin verlegen schwieg, hörte man plötzlich in geringer Entfernung mehrere Personen nahen; Fackelschein glänzte durch die dichtbeslaubten Bäume und erhellte die Scene. Da sprach sie erschreckt: „Man kommt; Herr Graf, um aller Heiligen willen, fliehen Sie! Wie werden Sie aber hinauskommen?“

„Zwei Worte nur,“ antwortete Mansfeld mit leiser Stimme: „kann ich auf Ihr Vertrauen rechnen?“

„D!“ erwiderte die Königin besorgt, beinahe zärtlich, „sorgen Sie erst für Ihre Sicherheit, dann will ich...“

Zu gleicher Zeit überließ sie, wahrscheinlich unwillkürlich,

Mansfeld eine bebende Hand, auf die er einen heißen Kuß zu drücken wagte.

„Run,“ rief er aus, trunken von Liebe und Stolz, „nun will ich gerne sterben!“ und er schritt schnell in ein dichtes Rosengebüsch hinein. Es war die höchste Zeit, denn im nächsten Augenblicke befand sich die erschreckte Königin im Angesichte der Oberhofmeisterin, die dies Mal nicht nur in Begleitung sämtlicher Hofdamen, sondern auch mit einem Häuflein wohlbewaffneter Leibgardisten kam. In der Mitte dieser Gruppe bemerkte Louise beim Scheine der Fackeln den Obersten der königlichen Leibwache und den Oberhofmeister des Palastes, beide mit dem bloßen Degen in der Faust.

„Gelobt sei Gott,“ rief die Oberhofmeisterin aus, indem sie sich mit beinahe jugendlicher Hast auf ihre Gebieterin stürzte, „Ew. Majestät sind unversehrt.“

„Wie meinen Sie das?“ sprach die Königin mit erkünstelter Ruhe. „Was geht hier vor und was bedeuten diese kriegerischen Zurüstungen?“

„Wie?“ sprach die Oberhofmeisterin erstaunt, „Ew. Majestät haben keinen Lärm gehört? Niemanden während Ihrer Promenade bemerkt?“

„Ich habe Nichts gesehen ... Nichts gehört,“ erwiderte die Königin.

„Man hat so eben,“ fuhr die Oberhofmeisterin fort, „eine Entdeckung von der höchsten Wichtigkeit gemacht: ein Mann hat sich heimlicher Weise in den Garten eingeschlichen. Man kam ihm auf die Spur; der Wächter, der ihn einließ, ist aus Angst vor der Strafe entflohen, doch soll der kühne Eindringling seiner Strafe nicht entgehen. Draußen bewachen unsere treuen Ballonen die Mauern und hier im Garten durchsuchen die Leibgardisten jeden Winkel. Ew. Majestät können also ganz ruhig sein und wohlgemuth in Ihre Gemächer zurückkehren.“

Bei diesen letzten Worten verbreitete sich eine Todtenblässe über das Gesicht der Königin. Sie wäre zweifelsohne gefallen, wenn die Oberhofmeisterin sie nicht schnell in ihren Armen aufgefangen hätte. Man trug sie in den Palast.

Jetzt erst konnte Mansfeld, der hinter dem dichten Gebüsch verborgen geblieben war, wagen, seinen Schlupfwinkel zu verlassen. Er hatte nicht ein einziges Wort der ganzen Unterredung überhört; doch war er, statt darüber entsetzt zu sein, in der fröhlichsten Laune von der Welt; sein Herz beschäftigte jetzt der einzige Gedanke: Die Königin von Spanien war beim Anhören der Gefahr, die ihn bedrohte, ohnmächtig geworden.

Doch erwachte in ihm nach und nach ein Gefühl seiner gefährlichen Lage, als er draußen das sich wiederholende „Wer da“ der Ballonen und im Garten die Schritte der patrouillirenden Leibgarde vernahm. Er konnte jeden Augenblick überrascht und ertappt werden. Wie sollte er alsdann seine Verkleidung und den nächtlichen Besuch dieses so streng verpönten Ortes entschuldigen?

In diesen Gedanken verloren, irrte der Graf mit großen Schritten in den Gärten des Palastes auf und ab. Eine qualvolle halbe Stunde war indessen verflossen; plötzlich blieb er in der Mitte des Gartens stehen und sprach: „Donner und Blitz! man soll mir nicht nachsagen, daß ich mich, wie ein in der Falle stecken gebliebener Fuchs, in den Gärten von Buen Retiro fangen ließ. Die Nacht ist pechschwarz, von den Leibgardisten kennt mich Niemand und habe ich mir schon ein Mal aus den Händen der Boisin geholfen, so wird mir Gott und mein Glücksstern auch heute aus den Thoren dieses Palastes helfen.“

Und so schritt er denn beherzt auf den äußeren Hof zu; anfangs war er glücklich genug, die in den Gärten aufgestellten Schildwachen zu überkommen, doch kam er bald zu einer Pforte, die zwar glücklicherweise offen, aber von zwei Schildwachen besetzt war. Hier handelte es sich darum, die Wachsamkeit dieser zwei Soldaten zu täuschen und zwischen Ihnen durchzuschlüpfen. Die Nacht war finster, Mansfeld näherte sich also mit zurückgehaltenem Athem und auf der Erde kriechend den beiden Söldnern und schon war es ihm beinahe gelungen, ihnen zu entkommen, als er plötzlich einen der Soldaten den Andern fragen hörte, ob er nicht auch etwas höre; er wolle Feuer geben. Der Graf erwartete, ängstlich lauschend, die Antwort des zweiten Soldaten, der ebenfalls stehen blieb und horchte; doch die Antwort desselben lautete verneinend und so ertönte gleich darauf wieder der gemessene Schritt der beiden Soldaten.

Jetzt war ein Hinderniß überwunden; nun fand er aber noch ein zweites, weit schwereres. Die Thore, die aus dem Garten führten, waren alle verschlossen worden; was war da zu thun? Es that Mansfeld beinahe leid, seinen ersten Posten verlassen zu haben; es zeigte sich ihm indessen, als er einen Blick auf die erleuchteten Fenster des Palastes warf, ein beinahe sicheres Rettungsmittel. Die Nacht war noch nicht weit vorgerückt; es mußten noch einige Höslinge, die, nach der Sitte des spanischen Hofes, Nachts den Dienst hatten, bald den Palast verlassen und dann war es ja Mansfeld ein Leichtes, mit Hilfe der Dunkelheit hinter einem solchen Edelmann mit durchzuschlüpfen. Er blieb also, im Vertrauen auf diesen Plan, ruhig, in seinen Mantel gehüllt, auf dem Pflaster liegen und erwartete sehnsüchtig die Gelegenheit zur Ausführung dieses fein ausgedachten Planes. Doch nach einer langen, in ungeduldigem Warten verbrachten Stunde sah Mansfeld verzweiflungsvoll alle Lichter im Palaste erlöschen und in der ganzen Fensterreihe blieb nur noch ein einziges, das seinen trüben Schein in den dunkeln Hof hinabwarf.

Nun konnte er seine Ungeduld nicht mehr bemeistern und sprang von seinem harten Lager auf. In diesem Augenblicke zerrissen, als hätte sich Alles zu seinem Verderben verschworen, die dichten Wolken, die bis jetzt den Himmel bedeckt hatten, und gaben dem freundlich blinkenden Monde Raum, der den ganzen Hof mit seinen glänzenden Strahlen erhellte. Jetzt

hörte der Graf, wie aus einem Höllenrachen, auf ein Mal die „Wer da“ sämtlicher Schildwachen ertönen und die Wände des Palastes gaben donnernd den Ruf zurück. Der Graf hielt sich für verloren; ein kalter Schweiß benetzte seine Stirn und instinkartig griff seine Hand nach dem Degen; doch er war schon von einem Soldatenhaufen umringt. „Wer seid Ihr?“ rief man ihm von allen Seiten zu.

„Was liegt Euch daran?“ erwiderte er allen Stolz und Muth zusammenraffend.

Bei dieser Antwort ergriffen ihn zwanzig Arme zugleich und mehrere Stimmen riefen in der Gruppe: „Dies ist ohne Zweifel der Mann, den wir suchen, nun haben wir ihn endlich.“

Plötzlich öffnete sich an einer der Außenseiten des Palastes eine Thür und man sah eine Dame, von mehreren Dienern mit Fackeln begleitet, mit zwei königlichen Pagen hinter sich, daraus hervorkommen. Die Dame, deren Gesicht eine Sammtmaske verhüllte, näherte sich neugierig dem Schauplatz des Tumultes und verlangte, nachdem sie einen Blick auf den Grafen geworfen hatte, die Ursache des Lärmes zu erfahren.

„Sennora,“ antwortete der Officier der Leibwache, „wir ergriffen hier so eben diesen Mann, der sich in den Garten des Palastes einschlich. Er weigert sich, seinen Namen zu nennen; doch führen wir ihn jetzt zum Oberhofmeister des Palastes, da wird er wohl anders reden.“

„Das ist nicht nöthig,“ rief die Dame heftig aus, „hier waltet ein Irrthum ob; dieser Mann ist nicht der, den Ihr sucht, ich stehe für ihn; er kam diesen Abend mit mir in den Palast und muß mit mir jetzt fort. Gebt sogleich Befehl zu seiner Freilassung.“

„Sennora,“ entgegnete der Officier mit einiger Verwirrung, „das kann wohl sein; aber dieser Mann ist mein Gefangener; ich bin für ihn beim Oberhofmeister verantwortlich, Sie müssen sich also an ihn wenden.“

„Herr Officier,“ sprach die unbekannte Dame heftig, „Sie werden meinem Verlangen sogleich willfahren, oder wehe Ihnen!“

„Wer seid Ihr denn?“ stotterte der Officier, unruhige Blicke auf die vor ihm stehende befehlende Gestalt werfend.

Die verlarvte Dame schien anfangs dieser Aufforderung kein Gehör geben zu wollen; doch rief sie einen Augenblick darauf ihre Larve ab und sprach: „Ich bin die Gräfin von Soissons!“

Officier und Soldaten erbebten bei diesem Worte, als hätte sich ihnen ein drohendes Phantom entgegengestellt; die zwanzig Arme, die Mansfeld gehalten hatten, fielen kraftlos zurück. Mansfeld selbst blieb wie niedergebognert stehn — denn er erkannte in der Gräfin von Soissons seine geheimnißvolle Schöne vom Stiergefechte.

Es folgte eine kurze Pause, dann sprach die Gräfin, mit einem Seitenblick auf Mansfeld: „Folgen Sie mir, mein Herr.“

„Teufel!“ murmelte der Graf leise, „die Boisin hatte doch

Recht. Das sind die zwei Frauen, deren Liebe mir den Tod gibt.“

Sobald Mansfeld und die Gräfin aus dem Bereiche des Palastes gekommen waren, befahl diese ihren Leuten sich zu entfernen und setzte sich, nachdem sie den Grafen zum Sitzen eingeladen hatte, auf eine im Prado befindliche Marmorbank. Mansfeld gehorchte, blieb aber stumm an ihrer Seite. Die Gräfin brach zuerst das beiderseitige Stillschweigen.

„Kennen Sie mich nun?“ rief sie aus. „Ja, ich bin die Gräfin von Soissons, die Ihnen ihren Namen bis heute verborgen hielt. Ich bin die Olympia Mancini, deren Name sich an alle Intriguen und Katastrophen knüpft, die in neuester Zeit den französischen Hof besetzt und in Trauer gestürzt haben, die unter dem Himmel und in der Stadt der Borgia geborene Olympia Mancini, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, alle Verbrechen der Borgias in sich neu aufleben zu lassen, gleich ihnen verzehrt von brennendem Ehrgeiz, gleich ihnen keck und rücksichtslos, gleich ihnen Mörderin und Giftmischerin. Mangelte nun noch etwas zu der Lobrede, die Sie mir am Tage des letzten Stiergefechtes öffentlich darbrachten?“

Und als Mansfeld, sie mit stierem Blicke betrachtend, noch immer stumm blieb, fuhr sie langsam fort: „Nun denn! da mein Leben jetzt kein Geheimniß mehr für Sie ist, so liegt es jetzt nur an Ihnen, mir zu sagen, was Sie um diese Stunde und in dieser Verkleidung in den Palast Buen Retiro brachte. Vertrauen für Vertrauen, Herr Graf.“

„Was liegt Ihnen daran?“ erwiderte er mit einem Tone voll Abscheu und Verachtung.

„Ich glaube in dem Augenblicke, wo ich Sie so eben von einer Gefahr errettete, einige Rechte auf Ihr Vertrauen zu besitzen.“

„O! warum ließen Sie mich nicht lieber sterben, wenn es sein mußte. Hätte ich geahnt, daß die Gräfin von Soissons mir einen Dienst geleistet, ich . . .“

„Dieser Dienst ist nicht der einzige, Herr Graf. Der Mond beleuchtet mein Angesicht, betrachten Sie mich noch ein Mal genau. Erinnern Sie sich nicht, mich jemals noch anderswo, als in Madrid gesehen zu haben? Gedenken Sie nicht mehr der Wohnung der Boisin? Daß Sie noch leben und mich mit Ihren Beschimpfungen überhäufen können, haben Sie mir zu verdanken. Und werden Sie mir nun noch das Motiv Ihrer nächtlichen Besuche im Palaste Buen Retiro verhehlen?“

„Sie werden es nie erfahren.“

„Wer weiß!“

Hier schien die Gräfin den Ton zu ändern. Sie hatte bis jetzt bloß die Ironie angewandt und war, trotzdem, daß in ihrem Busen die wüthendsten Leidenschaften tobten, scheinbar ruhig geblieben; jetzt legte sie ihrer Leidenschaft keinen Zwang mehr an.

„O Mansfeld! Mansfeld!“ rief sie mit gebrochener Stimme aus, „was ist aus der mir zugeschworenen Liebe geworden?“

„Liebe für Sie,“ unterbrach sie der Graf, indem er sich

haftig von seinem Sitze erhob, „Liebe für Sie, da ich weiß, wer Sie sind! Glauben Sie mir, selbst ehe ich das schreckensvolle Geheimniß ahnte, fühlte ich keine Liebe für Sie. Das, was Sie für Liebe hielten, war Nichts, als ein vorübergehender Sinnenrausch, den ich mir lebenslänglich vorwerfen werde. Großer Gott! Liebe für Olympia Mancini! Eher wollte ich Ihre Schwester, die Cotonna lieben, die ganz Italien mit ihren Ausschweifungen erfüllte, oder Ihre andere Schwester, die Herzogin von Mozarin, jene tolle Abenteurerin, die ihren Gemahl zum Wahnsinn brachte; Sie sind die älteste dieser glorreichen Familie und wollten in ihr durch Ihre Verbrechen den höchsten Rang einnehmen; Sie haben diesen Ruhm, den Ruhm der Voisin und Brinvilliers erlangt; genießen Sie ihn, aber genießen Sie ihn allein, lassen Sie mich aus dem Spiele, Sie flößen mir nur Abscheu ein.“

Mansfeld that nach diesen, mit kalter Ruhe gesprochenen Worten einige Schritte, um sich zu entfernen; doch die Gräfin hielt ihn an einem Zipfel seines Mantels zurück.

(Fortsetzung folgt.)

### Das Theater zu Leipzig.

Das erste Jahr der neuen Verwaltung des Leipziger Theaters ist abgelaufen. Dies giebt uns Veranlassung, einen Blick auf seine bisherigen Leistungen zu werfen.

In der letzten Zeit der vorigen Direction waren die Vorstellungen auf unserer Bühne unter die Mittelmäßigkeit herabgesunken und selbst eifrige Theaterfreunde besuchten sie nicht mehr. Den neuen Director, Dr. Schmidt, kannte man als einen Mann, dem es nicht bloß um Geldgewinn zu thun ist, dem vielmehr die Hebung und Förderung der Kunst aufrichtig am Herzen liegt; man wußte, daß er alles aufgeboten hatte, um eine Anzahl tüchtiger Künstler und Künstlerinnen zu gewinnen und man sah deshalb der Eröffnung des restaurirten Hauses, die am 10. August 1844 erfolgte, in Leipzig selbst wie in ganz Deutschland mit den günstigsten, wohl auch mit übertriebenen Erwartungen entgegen. Wenn nun auch Leipzig wegen des Wohlstandes und der Bildung seiner Bewohner, wegen des Zustromens von Fremden, namentlich in den Messen, und wegen mancher andern Umständen Vieles besitzt, was der dramatischen Kunst förderlich sein kann, so wie Manches entbehrt, was der Entwicklung derselben störend entgegentritt, so ist doch auch nicht zu vergessen, daß das Theater in Leipzig nur ein Privatunternehmen ist und nicht nur keine Beihilfe von der Stadt erhält, sondern sogar mit manchen Lasten beschwert ist. Ein Theater ersten Ranges also, eine Musterbühne für Deutschland, wie man enthusiastisch hier und da erwartete, kann unter den jetzigen Umständen unser Theater unmöglich werden, wohl aber kann es ein gutes sein und Vorzüge vor

manchem Hoftheater voraus haben. Und daß wir wirklich ein gutes Theater mit vielen Vorzügen besitzen, muß jeder Unparteiische zugestehen; auch zeugt dafür die Thatfache, daß unverkennbar der Sinn für dramatische Kunst im Publicum neu erwacht ist, denn das Theater ist fast immer zahlreich besucht, nicht selten überfüllt. Unter den Mitgliedern unserer Bühne befinden sich aber auch Künstler und Künstlerinnen, die in ihrem Fache Vortreffliches leisten, wie der Oberregisseur Marr, der unbestritten zu Deutschlands ausgezeichnetsten Schauspielern gehört, Meixner, der schnell der Liebling des Publicums geworden ist, Kindermann, Einer der ersten Baritonisten unserer Zeit, so wie Fräul. Mayer, unsere erste Sängerin, die bekannte Frau G ü n t h e r - B a c h m a n n nebst mehreren strebsamen Talenten, und manche Vorstellungen, die wir gesehen haben, z. B. die von G u z k o w ' s „Urbild des Tartüffe“, von Laube's „Rococo“, von P l ö g ' s „verwunschenen Prinzen“ und in der Oper die von „Don Juan“, „Sampyr“ ic. können sich den besten Leistungen dieser Art an die Seite stellen.

Im Ganzen bot uns das Theater in dem abgelaufenen ersten Jahre 290 Vorstellungen und 2 Concerte, zu denen 65 Stücke und 24 Opern verwendet wurden. Von den ersteren waren über die Hälfte, nämlich 34, von den Opern 5 neu. Von diesen 290 Vorstellungen wurden 188 von dem Schauspiel, 100 von der Oper und 2 von dem Schauspiel und der Oper ausgefüllt, wodurch sich auch der Vorwurf von selbst widerlegt, der hier und da erhoben wurde, als würde die Oper ungebührlich vernachlässigt. Von den Stücken waren 8 Trauerspiele, 14 Schauspiele, 34 Lustspiele, 5 Possen, 1 Baudeville und 3 Zaubermärchen. Die meisten Wiederholungen, also den größten Beifall fanden „Das Urbild des Tartüffe“, „Er geht auf's Land“, „Der verwunschene Prinz“, „Rococo“ und „Moritz von Sachsen“.

An Fleiß hat die Leipziger Bühne sicherlich die meisten andern übertroffen, denn nicht genug, daß sie so viel und mehr Novitäten vorführte als irgend eine andere Bühne — 39 nach der obigen Angabe — es darf auch nicht unbeachtet bleiben, daß fast sämtliche Stücke und Opern neu einstudirt, also hinsichtlich der Proben wie neue behandelt werden mußten.

Unter den Gästen, deren wir in diesem Jahre sehr viele sahen, gefielen besonders Fräul. Luczel und Herr Wallner.

Von den beliebtesten Mitgliedern haben uns, außer den beiden Kapellmeistern Alb. Voriging und Jos. Neher, Fräul. Baumeister, die nach Hannover ging, und Frau Dessoir verlassen, die contractbrüchig wurde und sich nach Mannheim wendete. An die Stelle des Fräul. Baumeister ist Fräul. Unzelmann getreten; das Fach der Frau Dessoir ist noch unbesetzt.

D.